

# Freie Bühne

für

## den Entwicklungskampf der Zeit.



III. Jahrgang.

Erstes und zweites Quartal

1892.



S. Fischer Verlag  
Berlin W.

borne schöpften, sind schnell hergezählt. Goethe — Heine — Rückert — Walloth, und dann schließt sich die Kette für eine Weile.“ Und dann kommt eine Probe dieser Walloth'schen Kunst, die ein solches Gemisch von Platen-Hölzerlin ist, daß man seinen Augen beinah nicht traut!! Es ist eine eigene, böse Sache um's gut gemeinte Uebertreiben. So schätzt der Schreiber dieser Zeilen durchaus M. G. Conrad's Streben. Aber wenn die banale Phrase von Bleibtreu, Conrad sei der „Putten der deutschen Literatur“, hier noch gar erweitert wird: es werde sich hoffentlich für diesen Putten noch „sein Conrad Ferdinand Meyer“ finden, so wird's einem denn doch schwül. Möchte die zweifellos empfängliche und begabte Verfasserin uns bald mit einer neuen Arbeit beschenken, die auch in den Exempeln etwas vorsichtiger ist. Auf der Fahrt nach „Neuland“ muß man schon mit allerhand unfertigen Rähnen und leeren Schiffen sich gelegentlich begnügen, und es ist gewiß schön, wenn man frische Empfänglichkeit auch dem erst Fragmentarischen, aber doch Triebfähigen sich aus ganzer Fülle des Mitempfindens wahrnt. Aber unbeirrte Kritik thut darum dennoch not, sie schützt vor den allzu bitteren Enttäuschungen, die nachher so leicht ganz nutzlos machen.

\* \* \*

Maeterlinck in Wien. Von den theatralischen Ereignissen der letzten Wochen stehen die Eröffnung der Musik- und Theaterausstellung und das neue Gastspiel der Duse in erster Reihe. Die Aufführungen des Burgtheaters, wo man nach kühnen Experimenten im vorgeschrittenen Naturalistischen, ohne Gewissensbisse zu Mojerschen Schwänken zurücklehrt, und das Gastspiel Mitterwurzers, das „Satisfaktion“ und „Thermidor“ auf die Szene des Volkstheaters brachte, entbehren der tieferen Bedeutung; nur ein einzelnes „Experiment“ muß erwähnt werden, weniger wegen seines faktischen Wertes und eines großen Erfolgs, als weil es für Wien und die neueste künstlerische Strömung in Wien charakteristisch ist. Nach manchen Hindernissen und Fehlgriffen ist der „Verein für modernes Leben“, der bisher nur zwei wenig gelungene Vortragsabende als Thätigkeit aufzuweisen hatte, mit dem ersten größeren Unternehmen aufgetreten, einer Vorstellung von Maurice Maeterlinck's „L'Intruse“.

Anfangs hatten die Veranstalter beabsichtigt, desselben Dichters „Les aveugles“ auf die Bühne zu bringen; aber im Laufe der Vorbereitungen mögen sie sich von der Unmöglichkeit dieser Aufführung überzeugt haben. Für „L'intruse“ dagegen sprach, daß sie bereits in Paris, London, Kopenhagen

und Brüssel, teilweise mit Erfolg, zur Darstellung gelangt ist. Aus der Wahl gerade dieses Maeterlinck'schen Stückes läßt sich also gegen die Unternehmer kein Vorwurf erheben; wohl aber wäre es so ziemlich unerfindlich, wie man überhaupt auf den Autor kommen konnte, wüßte man nicht, daß Jung-Wien den Sturmschritt eingeschlagen hat, immer mutig hinter Hermann Bahr her, der sich seinerseits auch immer einem neuem zuwendet, und der Naturalismus hier für gänzlich unsein und unmodern, für ein längst Ueberwundenes gilt. Wer ihm noch nicht allen und jeden Glauben versagt, zählt gewiß nicht zu den „hundert guten Europäern“. Ich allerdings bin ein etwas altmodischer Herr, bin es ach! bereits wieder geworden und muß, selbst auf jene Gefahr hin, somit erklären, daß die Ausführung von Fleischlens „Toni Stürmer“ oder, wenn einen Fünfallter zu geben unmöglich war, irgend eines einzelnen Actes aus Hauptmanns „Webern“ mir weit notwendiger und verdienstvoller erschienen wäre. Doch darüber können die Ansichten aus einander gehen, und ich will beiteile! nicht rigorosser sein als Hermann Bahr, der in seiner „Conference“ gewiß eine außerordentliche Toleranz bewiesen hat. Man befolgte nämlich die Pariser Sitte, dem Stück selbst einen vorbereitenden Vortrag voranzuschicken. In einer Hinsicht hat sich die Einführung bewährt: das Publikum hat sich königlich dabei amüsiert, und selbst wer dem Stimmungsbild gar keinen Geschmack abzugewinnen wußte, hat so daß teuere Entree nicht umsonst entrichtet. Freilich mit Maeterlinck und dem Symbolismus ist die Bekanntschaft nicht in der erwarteten Weise vermittelt worden; und daß so die erwartete Stimmung nicht eintreten konnte, ist leicht begreiflich. Das Publikum wurde auf ein ganz anderes vorbereitet. Maurice Maeterlinck ist jedenfalls ein zu bedeutender Künstler, als daß er nötig hätte, sich von Hermann Bahr nach dessen Ebenbild, d. h. wie Bahr in dem betreffenden Augenblick sich selbst aufgefaßt wissen will, umschaffen zu lassen. Nichtsdestoweniger wurde der größte Teil der Vorstellung mit Aufmerksamkeit und viel gutem Willen aufgenommen; erst im letzten Drittel machte sich Abspannung und Widerwillen geltend gegen eine Kunst, deren Prinzipie und Truc die Monotonie ist, einige Male kam die Heiterkeit zum offenen Durchbruch, und in dem reichlichen Schlußapplaus mischte sich energisches Zischen. Jedoch, daß muß ich eigens betonen, mit der Haltung des Publikums möchte ich durchaus nicht unzufrieden sein. Böswillig war es keinesfalls, im Gegenteil bereit, ehrlich zu prüfen und eventuell begeistert Beifall zu spenden.

Bei einer deutschen Maeterlinck-Aufführung kommt außerordentlich viel auf die ihr zu Grund gelegte Uebersetzung an. Denn so leicht es ist, den Wortlaut wiederzugeben, gerade so schwer ist es, Ton und Stimmung festzuhalten: und Ton und Stimmung sind hier alles. Von Veratons Uebersetzung aber muß gesagt werden, daß sie entschieden zu glatt und zu ausgefeilt ist. Außerdem sind eine ganze Reihe von Stellen, die, durch Monotonie oder kindliche Banalität, Anstoß zum Lachen hätte geben können, einfach ausgelassen. Robert Fischers, gleichzeitig im Verlag von Leop. Weiß erschienene Uebersetzung ist in der Hinsicht weit vorzuziehen. Ich sollte mir denken: entweder man führt Maeterlinck auf oder man führt ihn nicht auf. Ein Drittes giebt es nicht. Eine abgeschwächte Wiedergabe ist ein Konfess. Zumal für ein „Experiment“. Denn wenn man seine Wirkung auf unsere Nerven erproben will, ganz sachlich und aus kritischer Neugierde, kann man ihn nur so aufführen und genau so, wie er selbst es niedergeschrieben hat. Ein gemüßterter Maeterlinck ist kein Maeterlinck. Das Lachen ist doch nicht vermieden worden. Und wie die Uebersetzung ein Kompromiß war, so war auch die Darstellung ein Kompromiß. Moderne Schauspielkunst gabs da wenig zu bewundern! allerdings gabs Kunst überhaupt wenig zu bewundern. Mit Ausnahme des Herrn Bollandt, den das deutsche Volkstheater, nach seiner beliebten Sitte, nun schon seit zwei Jahren kalt gestellt hat, das Zeug zu einem tüchtigen Menschendarsteller in sich hat, wußte ich schon seit längerer Zeit, von seinem Peter Martensgard („Rosmersholm“) in Augsburg her. Daß man durch Nichtspielendürfen sich in seiner Kunst nicht weiter vervollkommnet, davon habe ich mich jetzt überzeugt. So richtig sein Großvater angelegt war — nur hätte er noch zerrissener und abgehackter, noch mehr mit der Unzufriedenheit und dem argwöhnischen Mißtrauen des blinden Greises gegeben werden sollen — immer, wenn er mehr als zehn Worte hinter einander zu sprechen hatte,

begann er, in einen komödiantenhaften Ton zu verfallen, zu dem Herr Bollandt, meines Wissens, früher keine Neigung gezeigt hat. Kein Wunder! wenn man so lange nicht hat auftreten dürfen, möchte man sich gleich in der ersten führenden Rolle ganz zeigen. Auch sonst hat er sich daher von Uebertreibungen nicht fern gehalten. Der Schluß ist ihm mißlungen, woran freilich die Unruhe des Hauses mit schuldig sein mag. Die Mädchen, blutjunge Anfängerinnen, wie Vater und Dheim ohne eigentliches Verständnis ihrer Rollen. Das wenige, was Maeterlinck zur Charakterisierung seiner Personen beigebracht hat, wurde außer acht gelassen. Das Tempo der Vorstellung war überhastet, das Gespräch zu flüchtend, — Konversation. Diese Leute redeten, weil in ihren Rollen die Worte angegeben waren, nicht um sich über eine unheimliche Situation, gleichgiltig womit, hinwegzuhelfen.

Daß ein Maler — derselbe Veraton, dessen Bilder gegenwärtig bei Gareiß ausgestellt sind — die Regie führte, war ersichtlich. Sie und da, so in der ängstlich fest gehaltenen Gruppierung um den Tisch und der Mädchen um den Großvater — ein Glück, daß „Mitado“ schon aus dem Gedächtnis verschwunden ist! — ging das Bestreben nach schönen Bildern fast zu weit. Gelungen waren dafür einige Details, wie das Aneinanderdrängen der Mädchen, als sie, sich an den Händen haltend, hinter einander ins Gemach des Säuglings gingen. Hier hätte eine ungeschickte Regie die heitere Stimmung früher entfesseln können. Im großen Ganzen aber galt der Beifall und der, geschmacklos genug, gespendete Lorbeerkranz nicht der Trefflichkeit der Inszenierung, sondern dem guten Willen und der unendlichen Mühe, die der Uebersetzer und Regisseur, in beiden Eigenschaften ein Anfänger, mit dem Zustandebringen der Vorstellung gehabt hat. Herr Veraton mag sich trösten: es ist noch nie ein Gelehrter vom Himmel gefallen. Und in die Feinheiten eines Maeterlinckschen Stückes ganz und gar einzudringen, dazu ist man ja schließlich auch nicht verpflichtet.

Friedr. W. Fels.

**Nachdruck der Artikel nur mit genauer Quellenangabe gestattet.  
Nachdruck des Romans und des Dramas verboten.**

Verantwortlich für die Redaktion Wilhelm Bölsche, Friedrichshagen. Verlag von S. Fischer, kgl. schwedischer Postbuchhändler, Berlin. Druck: Leistner & Drewfs, Magdeburg.